

# Karlchen Krauseminze kommt zu einer Erbschaft [Fortsetzung]

Autor(en): **Rotman, G.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 52

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649801>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie mir nicht verraten sollen, Kapitän. Ich war einen Augenblick versucht, Ihnen zu glauben. Sogar, dass Sie nicht gewusst hätten, welcher heillosen Organisation Brodie dient. Doch wer Tuku Negoro ist, müssen Sie gewusst haben. Und wer sich mit diesem Ausruf zusammentut, hat sich selbst gerichtet.“

Langsam liess er sich in seinen Schreibessel sinken; seine Glieder entspannten sich. „Ehe Mike O'Dwyer mir Bhupatis Tod berichtete und den Verrat durch die Tafel, hatte ich erwogen, sie beide hier zurückzulassen und den Durchbruch zu wagen — ich habe keine Zeit, mich von Brodie belagern zu lassen, und die Bank ist fast leer. Ich dachte dabei, die Eingeborenen würden Ihnen freundlich begegnen, und wenn nicht ‚Texas Girl‘, würde ein anderes Schiff Sie zurück nach Ambon bringen. Inzwischen hätten Sie“, er lächelte böse, „in dem verlassenen Haus wundervolle Flitterwochen verbringen können. Jetzt aber sieht's anders aus. Sie beide sind verantwortlich für das, was hier gespielt wird. Sie beide habe ich in der Hand. Und ich werde —.“

In Jans Faust blinkte der schwere Revolver, den er aus dem verborgenen Halfter gerissen hatte. „Sie werden nichts mehr, scheint mir“, stiess er unterdrückt hervor und legte an.

Ray rührte sich nicht. „Wie Sie meinen —“, sagte er nach einer kleinen Pause. „Nur würde ich Ihnen raten, Fräulein Swarth vorher eine kleine Kugel zu gönnen. Ich glaube nicht, dass O'Dwyer meine Inder hindern könnte oder wollte, meinen Tod in der Weise zu rächen, die sie vom Intelligence Service gelernt haben.“

In Jans Gesicht brannte helle Verzweiflung. Kraftlos liess er den Arm mit der Waffe sinken. Dann fühlte er, wie sich in seine freie Hand, seltsam kühl und ruhig, die Betjes schob: „Komm, Jan“, sagte das Mädchen leise, „wir wollen gehen.“

„Wohin?“ murmelte er.

„Irgendwohin, wo man tötet, ohne zu spotten.“ Ihre Stimme steigerte sich langsam, bis sie klingend, ohne Schrei noch Missklang, den Raum ganz erfüllte. „Diesen kalten Hohn hier ertrag' ich nicht mehr. Ich ertrag' nicht, dich so abgeurteilt zu sehen, dich, der alles, was er tat, aus Liebe zu mir getan hat und im besten Glauben, der, weil er nur Liebe dachte und nichts als Liebe, für eine Weile die Gemeinschaft der Welt vergass — abgeurteilt von einem Menschen, der kein Gefühl hat, der nicht weiss, was Liebe ist, der selbst seine revolutionären Gedanken aus anderer Leute Büchern

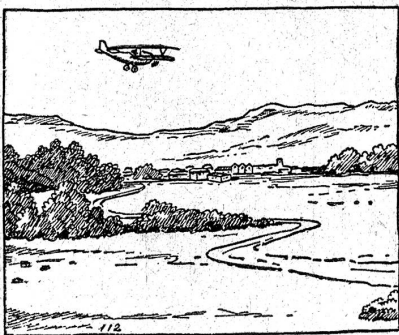
zusammengelesen hat, weil er sie zu empfinden nicht fähig ist. Weit besser“, sie schauerte zusammen, doch ihre Stimme blieb fest, „weit besser, von den Kopfgängern da draussen getötet zu werden, den armen Teufeln, die er verdorben hat, indem er ihnen ihre Boote abkaufte, ihnen das Meer, das ihr Leben ist, verwehrte, sie mit Konserven fütterte, da sie nicht mehr fischen durften, sie faul und dumm und liederlich machte, nur um zu verhindern, dass sie etwa mit Leuten anderer Inseln zusammenkämen und ihnen erzählten, wer hier sei — weit besser das!“ Sie presste heftig Jans Hand. „Komm, Lieber“, sagte sie noch einmal ganz leise, „wir wollen gehen.“

Vom Schreibtisch, den sie, die Augen fest auf Jans blases, langsam sich härtendes Gesicht gehettet, nicht sah, kam ein leiser, stöhnender Atemzug. Sie hörte Rays Stimme und erkannte sie doch kaum wieder; es war die Stimme eines erschütterten und aufgewühlten Menschen, dessen Bestes rücksichtslos angezweifelt, in Frage gestellt wurde. „Sie urteilen sehr rasch, Fräulein Swarth“, sagte Ray, „sehr rasch und sehr ungerecht. Vielleicht könnte ich Ihnen sagen, dass ich mir meine revolutionären Gedanken nicht angelesen habe, sondern angelitten. Vielleicht könnte ich Ihnen sagen, dass es in eben der indischen Fürstenkammer, die ich habe in die Luft sprengen wollen, einen Sessel gibt, der leer steht, weil sein Besitzer ihn verschmäht. Ich könnte Ihnen die Geschichte eines Fürstentums in Pandschab erzählen, klein und unbedeutend zwar, doch blühend wie kaum ein zweites in Indien — weil der Fürst sich bemühte, und nicht ohne Erfolg, es nicht auszubeuten, sondern zu entwickeln. Er schämte sich nicht, vom Westen jede technische Hilfe anzunehmen, doch er verweigerte ihm den politischen Einfluss und seinem ausbeuterischen Kapital den Eintritt. Es kam dahin, dass viele Inder zueinander sprachen: geht und seht, wie unser Land gedeihen könnte, und ohne die Herrschaft der Fremden; die sprechen viel von Entwicklung und sorgen in Wahrheit dafür, dass wir arm bleiben und dumm wie zuvor, damit wir weiter ausgepresst werden können — geht dorthin und seht! Dann aber kam eine Seuche über das Land, hereingetragen aus verelendeten Bezirken, und nachher strömten von allen Seiten Sendlinge des Intelligence Service in das Fürstentum und predigten, das komme davon, dass man sich der Hilfe Bombays verschliesse; Bombay habe gar zu gern raten und retten wollen, der starrköpfige Fürst aber habe jede Hilfe abgelehnt.“

(Fortsetzung folgt)

## Karlchen Krauseminze kommt zu einer Erbschaft

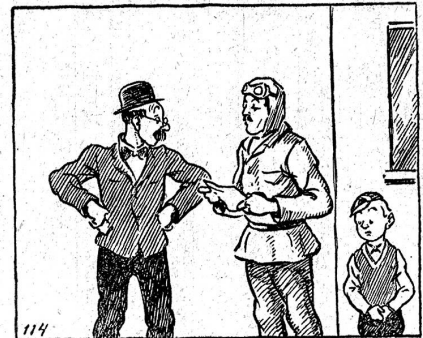
von G. Th. Roiman  
Nachdruck verboten  
20. Fortsetzung



112. Herr Krauseminze lachte etwas sauer-süß. Alle stiegen sie nun aber möglichst schnell ein, die Maschine erhob sich bald wieder und noch am selben Tage zeigte sich... Neuseeland unter ihnen! Sie konnten sogar den Dampf der heißen Quellen wahrnehmen, an denen Neuseeland so reich ist.



113. Es währte nun nicht lange mehr, so sassen sie im Sprechzimmer des neuseeländischen Notars, der noch dicker war als sein holländischer Kollege. «Wo sich das Gold befindet, weiss ich nicht», sagte er. «Ihr Bruder hat seinem Testament diese Terrainskizze beigelegt; sie entbehrt aber jede Andeutung, wo sich das skizzierte Terrain befindet!»



114. «Offenbar befürchtete Ihr Bruder, Unberechtigte möchten das Gold finden, aber nun werden auch Sie Mühe haben, es zu finden! «Nun, das war ja eine schöne Bescherung! Als sie draussen waren, besahen sie sich die Karte von allen Seiten, blieben aber so klug wie zuvor. «Wir wollen zuerst die Südsinsel absuchen», sagte der Pilot; «dort wird das meiste Gold gefunden».